



Schön, aber manchmal gefährlich: Pflanzen mit Migrationshintergrund

Der Mensch hat schon immer Pflanzen von einem Ort an den anderen verfrachtet – bewusst oder unbewusst. Sei es in den Zehenzwischenräumen der Steinzeitmenschen oder in den Schuhsohlen der Jetztzeit; vor allem die Samen von Pflanzen werden über kurze und weite Distanzen transportiert. Ob sich die Arten nach ihrer Ankunft aber auch am neuen Standort dauerhaft niederlassen, hängt von vielen Faktoren ab.



Arbeitseinsatz in einem feuchten Waldtal im Taunus. Bis zu zwei Meter tief reichen die Wurzeln des riesigen Stinktierkohls, *Lysichiton americanus*, der die heimische Sumpflvegetation überwuchert. Foto: B. Alberternst

Lebensgemeinschaften erfahren langfristige Veränderungen, wenn fremde Arten sich niederlassen. Im günstigsten Fall fügt sich die neue Art ins Ökosystem ein, ohne es in Zusammensetzung und Funktion wesentlich zu stören. Es gibt Fälle, in denen eingewanderte Arten die Lebensgemeinschaft durch ihre Teilnahme am Nahrungsnetz sogar zu stärken vermögen. Im schlimmsten Fall kommt es aber zu einer vernichtenden Invasion, in deren Verlauf die eingewanderte Pflanzen- bzw. Tierart einheimische Arten verdrängt. Pflanzen und Tiere

mit einem derartigen Vernichtung-Potenzial werden als invasive Arten bezeichnet. Hinzu kommt, dass viele fremdländische Arten nur mit wenigen einheimischen Arten zusammenwirken und auch nur wenigen vorhandenen Arten einen Lebensraum bieten. So leben beispielsweise auf einer nordamerikanischen Roteiche (*Quercus rubra*) durchschnittlich hundert Mal weniger Tierarten als auf einer heimischen Stieleiche (*Quercus robur*).

Im Rhein-Main-Gebiet bergen einige neue Pflanzenarten (so genannte Neophyten) eine ökologische Gefahr. So nimmt zum Beispiel der an feuchten Waldstandorten wuchernde Stinktierkohl (*Lysichiton americanus*) der einheimischen Pflanzenwelt mit seinen überdimensionalen Blättern das Licht zum Leben.

Andere eingewanderte Arten wie die Robinie vermögen sogar ihre eigene Chemie für diesen Zweck zu nutzen: Die in ihr enthaltenen Giftstoffe bewirken, dass nur wenige Pflanzenarten in ihrem Unterwuchs gedeihen - obwohl genug Licht vorhanden ist.

Einige invasive Arten können sogar zu einem wirtschaftlichen Problem werden, beispielsweise, wenn ihre Ausbreitung der Nutzung anderer Arten im Wege steht. Bei der nordamerikanischen Traubenkirsche (Spätblühende Traubenkirsche, *Prunus serotina*) ist das der Fall. Die bis zu zwanzig Meter hohen Bäume wurden Ende des neunzehnten Jahrhunderts wegen ihrer duftenden Blütentrauben und schwarz-glänzenden Beeren sowie aufgrund ihrer Genügsamkeit als Schmuckbaum an Wegen gepflanzt. Inzwischen ist die Spätblühende Traubenkirsche zu einem der größten Feinde der Forstwirtschaft geworden: Da sich das dichte Laub ihrer breiten Schirmkrone bereits im späten Winter entfaltet und bis in den späten Herbst hinein am Baum bleibt, hat der Jungwuchs der einheimischen Baum- und Straucharten unter ihr keine Chance. Hinzu kommt, dass der Baum durch Vögel schnell und weit verbreitet wird. Sein Bestand hat darum in einigen Teilen des Rhein-Main-Gebietes bedrohliche Ausmaße angenommen und gefährdet den Forstbetrieb auf ganzer Linie. Außerdem beeinträchtigt die nordamerikanische Traubenkirsche durch ihre dominante Wuchsleistung die Waldökosysteme und deren Lebensgemeinschaften erheblich.

Unter den 380 Neophyten in Deutschland bedrohen etwa 30 invasive Arten die biologische Vielfalt. Eine dieser dominanten neuen Pflanzenarten ist der Japanische Staudenknöterich (*Reynoutria japonica*). Eigentlich eine krautige Pflanze, bildet er doch bis zu 3,50 Meter hohe, verholzte Stengel mit großen Blättern aus. Über unterirdische Fortläufer pflanzt sich der Staudenknöterich ungeschlechtlich in rasantem Tempo fort und überwuchert die einheimische Vegetation. Im Rhein-Main-Gebiet hat er vor allem an Flussufern bereits ganze Lebensgemeinschaften vernichtet.



Peter Becker von NewTritonInk vor einem Busch des Japanischen Staudenknöterichs, *Reynoutria japonica*, der gleichzeitig sein Feind und sein Freund ist. Er nutzt die aggressive Wucherpflanze so lange, bis der Wurzelstock nicht mehr austreibt. Foto: privat

Ein naturverträglicher Ansatz, dieser Bedrohung Herr zu werden, ist das Projekt von Peter Becker in Wiesbaden. In aller Welt erlebte der begeisterte Naturkundler, wie dem Knöterich mit der chemischen Keule zu Leibe gerückt wurde. Becker ist sich sicher, dass die Herbizide nicht nur die Umwelt belasten und die biologische Vielfalt vermindern, sondern dass sie das Problem oft nur auf die lange Bank schieben: „Die Erfahrung zeigt, dass Gift den Japanknöterich in eine Dormanz versetzt und nicht abtötet.

Dormanz ist ein dem Dornröschenschlaf ähnlicher Dämmerzustand, aus dem die Pflanze auch nach Jahren noch aufwachen kann und dann schnell zu alter Größe zurückfindet."

Becker nahm sich vor, in seiner Heimat mit gutem Beispiel voran zu gehen und eine ökologisch und sozial verträgliche Lösung gegen den Knöterich zu suchen. Ausgiebige Recherchen führten ihn auf eine interessante Fährte. Der ausgebildete Koch interessierte sich seit seiner Jugend für ausgefallene Nahrungsmittel - und, siehe da: Der Japanische Staudenknöterich ist eines von ihnen! In Asien wird er in Salat geschnitten, gedünstet oder gekocht. "Das kann ich besser", dachte sich Becker. Er köchelte und experimentierte so lange, bis er eine chutneyartige Zubereitung, ein so genanntes Relish, sowie eine Marmelade komponiert hatte, die feinschmeckerischen Ansprüchen genügten. Seine Käufer sind überzeugt von Beckers Produkten, die er unter dem Markennamen NewTritionInk vertreibt. Insbesondere das würzige Relish mit seiner leichten, natürlichen Schärfe hat es den NewTritionInk Fans angetan.

Schutz durch Nutzung; diesen Slogan propagieren Naturschutz- und Entwicklungsorganisationen seit langem - Peter Becker lebt ihn. Seine Herangehensweise ist gleichermaßen simpel wie genial: Durch die konsequente mehrfache Übernutzung der Knöterichbestände direkt nach dem Austrieb der Wurzelstöcke wächst sich das Riesenkraut buchstäblich zu Tode. Es nutzt die in den Wurzeln gespeicherten Nährstoffe immer wieder für einen Neuaustrieb aus, bis der Nährstoffhaushalt zusammenbricht und die Pflanze abstirbt.

Zum 10. GEO-Tag der Artenvielfalt am 14. Juli 2008 hat Peter Becker eine Aktion im Nerotal organisiert. Dabei werden auf zuvor vom Knöterich befallenen Flächen Artenzählungen vorgenommen. Die Zählung wird von Schülern und Botanikern durchgeführt. Am nahe gelegenen Grillplatz werden Würstchen mit Relish vom Japanischen Staudenknöterich serviert. Alle Naturinteressierten sind herzlich dazu eingeladen.

Mit der GEO-Kartierung wirbt NewTritionInk für den "Countdown 2010" der Welt-Naturschutzunion IUCN. Gemeinsam mit dutzenden von Partnerorganisationen will die IUCN die Länder an ihre Verpflichtung erinnern, bis 2010 konkrete Maßnahmen zum Erhalt der biologischen Vielfalt zu ergreifen.

www.biofrankfurt.de, www.newtritionink.de, www.countdown2010.net